

Play-back

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hieronymus Zwiebelfisch

Denken im Alltag

Verbotstafeln sind da, um beachtet zu werden. Das ist einfach so. Warum, ist mir nicht immer klargeworden, denn es gibt Verbotstafeln, die stehen an der Strasse wie Kamele auf dem Eis. Man weiss nicht, warum sie hierher, gerade an diesen Ort gekommen sind. Aber da sie nun einmal da sind ...

Wer in Basel wohnt, besonders in unmittelbarer Nähe eines der Chemiegiganten, der weiss, was ich meine. Da ist nun tagsüber einfach kein Parkplatz mehr frei. Wenn von den sechstausend Chemieangestellten, die Tag für Tag mit dem Wagen anrollen, nur knapp die Hälfte einen Parkplatz auf der Strasse sucht, dann wird deutlich, was die andern erwartet.

Als Schriftsteller muss ich hin und wieder weg, zu einer Schulleseung, zu einer Besprechung, einem Interview usw. Und nicht immer sind die Treffpunkte zu Fuss leicht zu erreichen, oder nur umständlich mit dem Tram. Also nehme ich das Auto. Komme ich zurück, mitten am Morgen oder am Nachmittag oder abends nach zehn Uhr, wenn alle andern, die nicht in einem Chemiekonzern arbeiten, zurückgekehrt sind, dann ... dann ist ein Parkplatz teuer, so teuer wie guter Rat.

Da vor meiner Wohnung die Strasse breit ist und das Trottoir kaum benützt wird, auch nicht viel Verkehr herrscht, stelle ich den Wagen für die nächste halbe Stunde, manchmal auch nur, um Bücher ein- oder auszulegen, halbwegs aufs Trottoir.

Es vergehen jeweils kaum zehn Minuten, da erscheint schon ein gewitzter Polizist, greift in seine Tasche, holt den bekannten Block hervor. Ich sehe ihn durch das Fenster im Parterre, eile hinaus. Der Polizist hebt die Hand an die Mütze, wahrscheinlich soll das ein Gruss sein, doch sein Gesicht spricht eine andere Sprache.

Ich erkläre ihm, dass ich hier arbeite, es mir nicht erlauben könne, eine halbe Stunde oder noch länger im Quartier zu kreisen, was ohnehin umweltgefährdend sei, und es sei wohl auch nicht zumutbar, den Wagen so weit entfernt zu parken, dass noch zwanzig Minuten zu Fuss zurückgelegt werden müssten. Zudem würde ich bald wegfahren.

Der Polizist wiegt den Kopf, denkt offensichtlich nach. Dann scheint er die Lösung gefunden zu haben: Das ist kein Argument, sagt er, es wird immer wieder ein Parkplatz frei.

Das mag vielleicht sein, doch wie soll ich das wissen, wenn ich in meinem Arbeitszimmer sitze? Ich kann doch nicht alle fünf Minuten ins Auto springen und suchen ...

Das geht mich nichts an, sagt der Polizist, der Wagen muss weg. Können Sie mir sagen, wohin? frage ich.

Das ist nicht meine Sache, wenn Sie ihn stehenlassen, gibt's eine Busse. So steige ich eben in den Wagen und kreise und kreise und kreise ...

Und dann, o Wunder, finde ich tatsächlich eine Parklücke. Inzwischen sind allerdings fünfundzwanzig Minuten vergangen. Ich verzichte auf die Parklücke, es ist zu spät, ich muss weg zu einer Besprechung ...

Ja, Paragraphen haben oft mit dem Denken nichts zu tun.

Ferien-Spruch Wer bei uns den Sommer sucht, der darf sich nicht durch die Kälte abschrecken lassen.

Basel: St. Jakobsdenkmal

Hinter dem Denkmal ist ein Park, davor eine Kreuzung, linker Hand eine Strasse, rechter Hand ebenfalls. Das Denkmal steht im Schnittpunkt der Schenkel.

In den Nischen der Heldengruppe nisten Tauben. Sie sind Überträger eines nicht ungefährlichen Virus.

Jedes Jahr werden die Helden gewaschen. Die Arbeiter lachen, wenn sie die Brüste der Frauenfigur bürsten.

Ohne Tarnung stehen und knien die Krieger. Ihr Feind sind die unsichtbaren Auspuffgase. Auf diese Kriegsführung sind sie nicht vorbereitet.

Einmal jährlich, zur Feier des Jahrestages jener denkwürdigen Schlacht, wird das Denkmal bekranzt. Dazu spielt eine Militärkapelle. Nachher ist alles wie vorher.

Wer auf das Denkmal zugeht, sieht die Köpfe nicht. Sie werden verdeckt durch die Lichtsignalanlage an den Eisenträgern. Wie Galgen greifen sie über die Köpfe. Krieger und Frau haben leuchtende Eisenplatten vor dem Kopf.

Die Fremden treten dicht heran, um das Denkmal zu photographieren. Durch den steilen Winkel sind Krieger und Frau zu riesenhaften Zwergen verzerrt. Manche glauben,

hier sei der Eingang zum Disneyland.

Nachts, wenn die Ampeln auf Rot umschalten, haben die Köpfe einen rosa Schimmer. Die Helden wirken sehr erregt, besonders die Krieger neben der dicklichen Frau. Nach einer Minute ungefähr pflegt die Erregung wieder abzuklingen.

Dessenungeachtet geht der Verkehr pausenlos weiter.

Party-Häppchen

«Waren Sie auch an der Art in Basel?»

«Aber natürlich.»

«Und, wie hat Ihnen diese Kunstmesse gefallen?»

«Ausgezeichnet. Man trifft dort doch immer so viele Bekannte und Geschäftspartner.»

«Und die Ausstellung?»

«Ach, darüber kann ich Ihnen wirklich nichts sagen, denn erstens verstehe ich von Kunst nicht viel, und zweitens hatte ich keine Zeit, sie mir anzusehen.»

Ratschlag der Woche

Kopf- und andere Blattsalate bleiben im Sommer länger frisch, wenn man sie in ein Gemisch aus 50 Prozent Wasser und 50 Prozent Essig einlegt, vier bis sechs Esslöffel Salz dazu gibt und in den Kühlschrank stellt.

Wetten, dass

es im Sommer hierzulande weniger schneit als im Winter?

IN EIGENER SACHE

Hieronymus Zwiebelfisch dankt seiner treuen Leserschaft schon im voraus für die zahlreichen Feriengrüsse, die zu erwarten er die Ehre hat.



Warum sind so viele Leute in den Ferien viel aktiver als an ihrem Arbeitsplatz?